

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärts 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 232.

Dienstag, den 5. Oktober 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Auch eine Ciguete.

Der sozialkonservative Schriftsteller Dr. Rudolf Meyer erzählt in der Wiener Wochenschrift: Die Zeit (zur Geschichte der internationalen Fabrikgesetzgebung):

Der Eindruck, den die Pariser Kommune auf den Fürsten Bismarck und auf Wagner (Bismarcks „sozialpolitischen“ Geheimrat) gemacht hatte, veranlaßte ersteren, sich im Herbst 1871 mit dem österreichischen Reichskanzler, Grafen Beust, in Wien über gemeinsame Maßregeln gegen die sozialistische Bewegung zu besprechen.

Der Fürst Bismarck wies den Handelsminister Grafen Henckell an, eine Ciguete zu veranlassen. Diese fand im Januar 1872 statt. Als Sachverständige wurden benannt: Adolf Wagner, Sombart, v. Blandenburg, Achenbach, Gertel, Doewe, Weder und Schulze-Delitsch. Ein Bericht darüber ist nicht erschienen. Graf Beust hatte dem Fürsten ein Promemoria (Denschrift) über die soziale Frage in Österreich übergeben, das bisher auch noch nicht publiziert wurde. Endlich haben um dieselbe Zeit Konferenzen österreichischer und preussischer hoher Beamten über die soziale Frage stattgefunden, über die ebenfalls nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Der damals unternommene Versuch zweier Großmächte, auf dem Gebiete der Arbeiterfrage zu einer Verständigung zu kommen, ist fruchtlos geblieben.

Zum Verständnis der Geschichte der „Sozialreform von oben“ würde die Veröffentlichung der Erhebungsergebnisse wohl etwas beitragen. Man würde auch aus ihnen lernen, wie gering die sozialpolitische Einsicht der Herrschenden schon damals war. Seitdem haben sie nichts gelernt und nichts vergessen, heute wie 1872 ist die treibende Kraft für ihre Entschlüsse die Furcht vor dem Aufstiege der proletarischen Bewegung, das von ihnen gefühlte Ziel der Kampf gegen den demokratischen Sozialismus, im Holzeitel gesprochen die Abwehr und Verschmetterung des Umsturzes.

Die Namen Beust und Bismarck sagen schon genug. Herr v. Beust war der leitende Minister Sachsens, nachdem die von ihm gerufenen Strafreußen den Dresdener Maiaufstand im Blute erstickt hatten; sein Name ist ein System, das System der rückwärtslosen Reaktion. Das Jahr 1866 trieb ihn aus Sachsen, er wurde österreichischer Reichskanzler und blieb es bis zum Jahre 1871.

Wer veranstaltete auf Bismarcks Geheiß die Erhebung? Der Handelsminister der Gründerzeit, Graf Henckell, dessen Name bei allen Spekulant und Millionär einen guten Klang hat; einen bequemeren und unabhängigeren Minister, der mit leichter Hand Konzessionen erteilte, der blind für die Tatsachen, taub für die Kritik war, hat es selten gegeben.

Wer wurde geladen? Der Wenn- und Aber-Held des Kathedersozialismus, Herr Adolf Wagner, der die goldene Jugendeselei seiner schneidigen Erfindungsschrift: „Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen“ längst bereut und viel Wasser in seine Limonade gegossen hatte.

Dann erschienen der sanftlebende Fürsprecher des kapitalistischen Großgrundbesitzes, Herr Sombart, der erzkonservative Junker und Intimus Bismarcks, von Blandenburg, der Bureaukrat Achenbach, Ludwig Doewe, der fortschrittliche Flintenmillionär, Herr Schulze von Delitsch, der leichte Kirchenvater der Manchesterplattheit u. s. w. Ein ernsthafter Sozialpolitiker ist unter den Geladenen natürlich nicht zu finden.

Was die hohen Beamten auch jener Tage unter „positiver Sozialpolitik“ verstanden, weiß Jedermann. Der ältere Graf Eulenburg, Preußens Polizeiminister, war der würdige Vertreter jener Bureaukratie. Im Herbst 1875 wurde dem Reichstage eine Strafgesetznovelle vorgelegt, deren neuer § 130 wie folgt gefaßt war:

Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verübene Klassen der Bevölkerung gegeneinander öffentlich aufreizt, oder wer in gleicher Weise die Institute der Ehe, der Familie oder des Eigentums angreift, wird mit Gefängnis bestraft.

Dieser Umsturzparagraph richtete sich, wie Eulenburg in der Reichstagsitzung vom 27. Januar 1876 ausdrücklich betont hat, ausschließlich gegen die Sozialdemokratie.

„Es ist niemals daran zu denken“, so lautete das Glaubensbekenntnis des Polizeiministers, „daß die als besser situiert bezeichneten Klassen freiwillig auf ihre Rechte verzichten werden, und die Gesellschaft wird niemals auf den Punkt kommen, sich freiwillig, ohne Zwang, zu egalisieren (gleichzumachen).“

Deßhalb empfahl Eulenburg als Heilmittel gegen

soziale Leiden das Rezept: „Die Flinte schießt, der Säbel haut!“

Der Regierungsvorschlag wurde damals im Reichstage unter allgemeiner Heiterkeit einstimmig abgelehnt. Zwei Jahre später offenbarte das Sozialistengesetz den Triumph der Eulenburgerei. Bei der Beratung des Sozialistengesetzes war es, dies sei unvergessen, der fortschrittliche Abgeordnete Dr. Hänel, der den Eulenburg'schen Vorschlag zu seinem Antrage erhoben und ihn mit Unterstützung seiner Partei wieder vor den Reichstag gebracht hat!

In der Zwischenzeit, ehe die deutsche Bourgeoisie zur Bewilligung des berufenen Ausnahmegesetzes herangereift war, wirtschaftete die Verwaltung mit äußerster Thatskraft, und der damalige Berliner Staatsanwalt Tessen-dorf verbot für Preußen die Parteioorganisation, die in Gotha 1875 geschaffen worden war. Die sozialistische Arbeiterpartei überlebte mit Glück diese Maßregel, wie alle Tessen-dorferei vorher und später. Herr Tessen-dorf, dessen Verdienste als Krone die Reichsanwaltschaft geboten wurde, machte so gut ein Fiasko wie vor Jahr und Tag der jetzige Oberpräsident v. Köller mit seiner polizeiministeriellen Ullade auf den Parteivorstand.

Die kurze Periode der amtlichen „Sozialreform“ ist vorbei, das Treibhauspflänzchen ist eingegangen, die Regierung hat vor dem Stumm und Kardorff kapituliert.

Aus der Arche des Umsturzgesetzentwurfes flatterte der Vogel der lex Neke auf, ein preussischer Phönix, um kläglich zu verenden. Die Bielefelder Kaiserrede kündete von den „schwersten Strafen“, die den „Störern der Arbeitswilligen“ drohten.

Die Geschichte des sozialen Königthums ist eintönig, ob Beust und Bismarck oder Bardeni und Posadowsky die Geschäftsführer der amtlichen Sozialpolitik sind.

Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu Hamburg

wurde gestern Abend 7 Uhr im Lokale Lütge am Valentinslamp eröffnet.

Der geräumige Saal ist großartig geschmückt, ganz so wie wir es von unseren altbewährten Hamburger Genossen erwartet hatten. Reichlich 70 Fahnen und Banner, darunter solche, die schon manchen Sturm mitgemacht, zierten die weiten Räume, die außerdem durch leuchtendes Roth und buntiges Lannengrün von kundiger Hand prächtig decorirt ist. Der Hintergrund der Bühne bildet einen Vorbeerbwald, aus denen die Wästen von Marx, Engels und Lassalle emprragen. Darüber prangt in großen Lettern der herrliche Mahnruf des kommunistischen Manifestes: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“

Der Andrang zu der Eröffnungsfeier war ein ganz gewaltiger. Selbstverständlich mußten Tausende von Hamburger Genossen darauf verzichten, am ersten Tage die Abgesandten der Partei zu begrüßen, zumal auch von auswärts viele Gäste erschienen waren. Der Umsicht des Lokalkomitees gelang es vorzüglich, Alles zu regeln.

Gegen 7 Uhr war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Presse ist sehr stark vertreten. Delegirte waren, soweit wir übersehen konnten, etwa 200 bereits zugegen.

Eingeleitet wurden die Verhandlungen durch Gesang der Lieder: „Männer-Gesangverein Freiheit“ und „Anartett Warmbed“, welche zunächst das nachfolgende Lied unseres Genossen Jakob Audoer zum Vortrag brachten:

Grüß und Handschlag all' Euch Treuen
Hier aus allen deutschen Gau'n!
Mag der Feind auch grimmig dräuen,
Daß uns unsern Bund erneuen
Voller Muth und Zuvertraun'.

Wir Alle, wir Alle,
Dem Licht der Wahrheit zugewandt,
Wir rufen laut, daß es durch die Welt erschalle:
„Recht, Proletarier aller Länder, Euch die Hand!
Heil, Freiheit dir, Heil, Freiheit dir, von Land zu Land!“

Als zweites folgte das ewig junge Herwegh'sche, von Staatsanwälten und Polizeigewaltigen so oft und vielfach vergeblich verfolgte „Det' und arbeit.“

Als der laute Beifall, welcher namentlich der letzten Darbietung spendet wurde, sich gelegt hatte, betrat Genosse Frohme die Rednerbühne, um im Namen des Lokalkomitees die Anwesenden herzlich willkommen zu heißen.

„Keiner leeren, äußeren Aufstandspflicht genüge er, sondern er bringe zum Ausdruck das unerschütterliche Solidaritätsgefühl, welches die Hamburger Parteigenossen gegen alle diejenigen hegen, welche ihre Vertreter zur alten Hansestadt am Elbstrand entsandten. Sein Willkommen gelte den Vertretern der großen Ideen, die sich hier vereinigen zu ernstlichen Beratungen auf einem für die Sozialdemokratie historischen Boden.“ Hamburg war eine der ersten Stätten, wo das Samentorn des Sozialismus unter Unbill und

Entbehrungen gestiftet wurde. Ein bürgerliches Blatt habe 1866 spöttlich gemeint, in Hamburg wolle sich die Apostelgeschichte der Sozialdemokratie ab. Aus dem Scherz sei Ernst geworden. Hingezogen seien die Sandboten in alle Lande, aus dem Fährlein seien Bataillone, Herde geworden, welche Siege erlachten, die ewig unvergänglich bleiben werden. Im jetzigen Parteitagstafel sei 1868 zum ersten Male unseres Rudors „Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet“ erlitten. Seine Hoffnung sei zur Wahrheit geworden. Der Boden, auf dem eine große Partei sich entwickeln konnte, wurde geschaffen. Unsere Parteitage trügen ein anderes Aussehen, als die der bürgerlichen Parteien, weil jeder Einzelne sich seiner großen Verantwortung bewußt sei und fühle, berufen zu sein, die großen Fragen mitlösen zu sollen, welche die heutige Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttern. Parteinteresse ist für uns die Vertretung alles dessen, was Millionen bewegt, die eint und bedrückt sind, es ist auch dasjenige, was uns in Verfolgung und Bedrückung fähig gemacht hat, der großen Sache nach bestem Können zu dienen. Schwere Kämpfe stehen uns bevor, schwerere vielleicht, als wir bisher zu kämpfen hatten; die finstere Reaktion steht gegen uns in Waffen. Aber wie wir in den „zwölf Jahren“ nicht wankten noch wichen, so werden wir auch in Zukunft Allem die Stirn bieten, so werden wir auch fürderhin eintreten gegen alle Gegner. Nochmals willkommen! Hier heißt es, Waffen schmieden gegen den Gegner, wobei der gute Wille für die gute Sache maßgebend sein soll und muß im Interesse der gesammten Kulturmenscheit. Die Delegirten werden mitzuwirken haben an Beschlüssen, die für eine neue Entwicklung der Sozialdemokratie bedeutungsvoll sein werden.

Sodann nahm Genosse Wollenbuh für den geschäftsführenden Ausschuss das Wort. Er gedachte des Wiedener Kongresses und der Situation vor zehn Jahren und erinnerte an die seit jener Zeit erungenen sind, um dann auf die gegenwärtige Situation zu kommen, in der das Hauptinteresse die bevorstehenden Reichstagswahlen wahren.

Als Vorschläge wurden nunmehr Singer, Berlin und Lesche-Altona auf Vorschlag Meißel-Köln gewählt.

Singer dankte in beider Namen für die erwiesene Ehre und erinnerte noch daran, daß das „Hamburger Echo“ in diesem Jahre sein zehnjähriges Jubiläum feiere. Auch dieser Parteitag werde hinter keinem anderen juristischen und einen weiteren Schritt nach vorwärts bedeuten. Hedner schloß mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.

Zu Schriftführern wurden sodann auf Vorschlag Emmele gewählt: Fr. Vaader, Berlin, Sperfa, Stuttgart, Hug, Vant, Feldmann, Langenbielau, Sindermann, Dresden, Ullensbaum, Elberfeld, Knappe, Stettin, Stolten, Hamburg und Börner, Berlin. Eisinger, Nürnberg lehnte zu Gunsten des letztgenannten Berliner Delegirten ab.

In die Mandatsprüfungskommission wurden auf Vorschlag Geyer, Leipzig berufen: Weinheber, Hamburg, Frau Jäger, Dresden, Böhle, Strahburg, Dr. Kronz, Berlin, Kavenstein, Mainz, Michaelis, Waldenburg, Sittig, Hannover.

Ein stimmige Annahme fand noch eine von Emmele und Genossen eingereichte Resolution, welche sich die Achtundtagbewegung der englischen Maschinenbauer erklärt und die Delegirten verpflichtet, für moralische und materielle Unterstützung zu wirken.

Die Tagesordnung ward den gemachten Vorschlägen entsprechend angenommen. Zum Punkte „Preussische Landtagswahlen“ ward Liebknecht als Korreferent bestellt. Der Antrag Liebknecht: Besprechung des Proportionalwahlsystems ward garnicht diskutiert, weil er nicht die nötige Unterstützung fand.

Die Arbeitszeit des Parteitags ward auf 9—1 und 3—7 Uhr festgesetzt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zu den Marinefragen äußerte sich der Reichstagsabgeordnete Dr. Bagem aus der Centrumpartei in einer Wählerversammlung in Erfeld am vorigen Montag nach der „Rdn. Volksztg.“ wie folgt: „Sie wissen, daß zu Gunsten der Marine vom Reichstag unter Führung des Centrums nicht alle Forderungen bewilligt worden sind, sondern das Centrum mit aller Energie dem Ziel entgegengetreten ist. Aber dennoch ist es wahr, daß in der letzten Session für die Marine mehr bewilligt worden ist, als in irgend einem Jahre vorher. Nun sehen Sie heute überall eine leidenschaftliche Agitation zur Vermehrung der Flotte aufzutauchen. Fragen wir uns demgegenüber doch ein Mal: „Wofür ist denn eigentlich die Flotte da?“ Haben wir sie nötig zur Küstenverteidigung? Nein. Das hat der Admiral Staatssekretär Hollmann eingestanden, indem er sagte: „Unsere Küsten verteidigen sich selbst, dafür bedürfen wir keiner Flotte.“ Ist die Flotte nötig zur Sicherung Deutschlands im Herzen Europas? Die Antwort lautet wiederum Nein. Denn hier hängt die Entscheidung von der Landarmee ab, und wenn wir zu Lande unterliegen, dann wird auch die stärkste Flotte uns nicht helfen können. Siegen wir, dann wird auch die stärkste feindliche Flotte uns nicht abhalten, einen glänzenden Frieden zu schließen. (Beifall.) Brauchen wir eine Flotte ersten Ranges etwa zur Sicherung unseres Handels? In der That, unser Handel hat sich großartig entwickelt. Aber ich meine, wenn wir für den Handel eine große Marine so nötig

hätten, dann würde es doch natürlich sein, daß die Anregung dazu von den Hauptstützen unseres Welthandels, den großen Handelsstädten, erfolgte! Das aber ist noch nie geschehen. Blicken sie auf Hamburg, Bremen und Lübeck, diese Handels-Centren stehen der Marinefrage kühl gegenüber. (Für Lübeck gilt dies nur hinsichtlich der arbeitenden Bevölkerung.) Nur diejenigen, die die Schiffe bauen, treten wärmer dafür ein, was man ihnen gewissermaßen auch nicht verdenken kann. (Große Selbsterleuchtung.) Weder wir noch irgend eine civilisierte Nation kann ihre Handelsflotte in jeder Beziehung durch Kriegsschiffe schützen. Wir können unmöglich jedem Handels-schiff ein Kriegsschiff mit auf den Weg geben. Nicht einmal die Engländer könnten ihre Handelsmarine in aller Wege gegen Kaperei verteidigen. Wozu soll denn nun eine Flotte ersten Ranges nötig sein? Man sagt um Weltpolitik zu treiben. Ja was ist denn das? Darunter versteht man vielleicht eine Art Abenteuer-Politik, welche überall die Hand im Spiele haben will, ohne recht zu wissen, was sie eigentlich soll. Und das eben wollen wir nicht. (Lebhafte Beifall.) Wir wollen eine Flotte, die innerhalb der naturgemäßen gezogenen Grenzen die Grundzüge von Recht und Billigkeit überall zur Geltung zu bringen vermag. (Bravo!) Daß unsere bestehende Flotte das vermag, das hat sich in der Orientpolitik glänzend gezeigt. Deutschland hat darin anerkannte moralische Erfolge errungen, und zwar mit einem Minimum von Marine. Mehr wünschen wir auf die Dauer nicht, und damit die Entwicklung unserer Marine nicht ins Ungefunde umschlage, dafür wollen wir mit aller Kraft sorgen. (Lebhafte Beifall.) Wir haben um so mehr Ursache, vorsichtig zu sein, als auch die Aus-sagen für unser Heer beständig wachsen. Enorme Summen haben wir für die Schnellfeuer-Geschütze der Artillerie bewilligt. Darüber redet man gar nicht. Denken wir auch an die Entwicklung der technischen Vollkommenheit unseres Gewehrs, die doch nur eine Frage der Zeit ist. Gegenüber derartigen natürlichen Steigerungen haben wir allen Grund, jeder übertriebenen Steigerung Halt zu gebieten. Wenn man von gewisser Seite eine so gewaltige Vermehrung der Ausgaben für die Marine befürwortet, dann vermeidet man immer, die Frage zu beantworten, mit welchen Mitteln sie durchgeführt werden soll. Man meint, es könne eine Anleihe aufgenommen werden. Was aber bedeutet eine solche? Ein Wuchern auf Kosten der kommenden Generation. (Sehr richtig!) Es ist festgestellt, daß ein Kriegsschiff in seiner Leistungsfähigkeit nur etwa 15 bis 18 Jahre vorhält. In dieser Zeit muß es also nach gefunden ökonomischen Grundsätzen bezahlt werden; sonst werden den Nachkommen die finanziellen Schwierigkeiten dafür aufgebürdet, und das nenne ich unverantwortlich. (Beifall.) Ich sage, das Nothwendige muß die gegenwärtige Generation tragen, und zwar bis zum letzten Pfennig. Und wenn kein anderer Weg gefunden wird, dann bleiben eben nur neue Steuern übrig. Nun sagen zwar die Herren: Es ist ja massenhaft Geld da. Wenn die Monats-Abrechnungen des Reiches ein paar Millionen Ueberschuß aufweisen, dann ruft man: „Seht, da ist ja Geld in Fülle!“ Man vergißt aber, daß jedes Schiff so ziemlich seine 20 Millionen kostet, und daß es in 15 bis 18 Jahren altes Eisen geworden ist. (Sehr richtig!) Um neue Steuern also kämen wir nicht herum. Nun rüde man aber heraus und sage uns, welche neue Steuern man will. Die Dummheit machen wir nicht wieder, indem wir erst die Steuern und dann die Heeresvermehrung fordern. Das Umgekehrte ist das Zweckmäßige. Und so kam es denn auch. Die Heeresausgaben wurden bewilligt von denselben Leuten, die nachher, als sie die neuen Steuern bewilligen sollten, Gründe fanden, um dieselben abzulehnen. Da war es denn nur noch eine äußerst sparsame Finanz-Politik, welche übrig blieb, um überhaupt auszukommen. Und dies giebt uns einen deutlichen Fingerzeig, daß wir auszukommen suchen mit dem, was wir haben. Die Lasten sind wahrlich schon hoch gespannt genug, namentlich die indirekten Steuern, die ohne äußerste Noth nicht weiter erhöht werden dürfen; es müßten also eventuell direkte Steuern sein. Denn da bezahlen doch wenigstens die wohlhabenden Klassen, die sich um die Marine ereifern, etwas mehr als der kleine Mann, dem es gar nicht einfällt, für die Marine in Feuer und Flamme zu gerathen.

Die Marine-Vorlage des Herrn Tirpitz hat, wie die „Marine-Polit. Korresp.“ schreibt, die ungetheilte Zustimmung des Herrn Miquel gefunden, so daß keinerlei Einmischung zu weit gehender Wünsche erforderlich wurde. Wo es sich um Kulturaufgaben handelt, weiß Herr Miquel den Geldbeutel zuzuhalten. Die Reform der Justizgesetze scheiterte, weil es angeblich an Mitteln fehlte, die Strafkammern erster Instanz so zu besetzen, wie es die Mehrheit des Reichstages im Interesse der Rechtspflege für nötig hielt. Die Aufbesserung der Lehrerschalter im gewünschten Maße und die Beschaffung von Mitteln für die Volksschulen scheitern an dem Widerspruch des Finanzministers. Im Eisenbahnwesen ist die Spartheorie so auf die Spitze getrieben, daß die Folgen dieser „Spartheit“ in einer sonst noch nie dagewesenen Anzahl von Eisenbahn-Unfällen zu Tage treten.

Auf allen Gebieten wird gespart, nur nicht für Reichsheer, Marine und Polizei — das ist die heilige Dreieinigkeit, welcher die bei den Kulturaufgaben gesparten Summen geopfert werden.

Ueber die Neuwahlen zum Reichstage und preussischen Landtage schreiben die „Berl. Polit. Nachrichten“:

„Ueber den Zeitpunkt der Neuwahlen be-

stehen keine bestimmten Vorschriften. Sie werden in der Regel vor Ablauf der Legislaturperiode vorgenommen, um zu vermeiden, daß zeitweilig eine rechtsbeständige Volksvertretung überhaupt nicht vorhanden ist. Auch pflegt die Neuwahl in der Regel kurz vor Ablauf des Gesetzgebungsabschnittes vorgenommen zu werden, um das Nebeneinanderstehen zweier rechtskräftig gewählter Vertretungen thutlichst zu vermeiden. Aber es bestehen keinerlei positive Bestimmungen, welche so und nicht anders zu verfahren nöthigen. Ob, wenn Neuwahlen längere Zeit vor Ablauf der Legislaturperiode sich empfehlen, eine Auflösung voranzugehen haben wird, würde sich nicht nach Vorschriften des positiven Rechts, sondern nach Zweckmäßigkeitsrück-sichten bestimmen.“

Das sind völlig haltlose Kombinationen. Wenn Zweckmäßigkeitsrück-sichten entscheidend sein sollen, so würde der Reichstag ja jeden Tag, ohne ihn aufzulösen, nach Hause geschickt und willkürlich die Wahl eines neuen anberaumt werden können. Allerdings sind genaue Zeitbestimmungen über die Ausschreibung der Neuwahlen nicht getroffen worden, und die „Vossische Zeitung“ meint, weil „Niemand es für möglich gehalten hat, daß so sonderbare Auslegungen über das Recht, Neuwahlen zu berufen, je im Ernst vorgetragen werden könnten.“

Zeitender und maßgebender in der Verfassung begründeter Grundsatz positiven Rechts ist ohne Zweifel, daß stets eine rechtsbeständige Volksvertretung vorhanden ist. Das ist nicht, wie das Berliner Blatt anzunehmen scheint, lediglich eine Gewohnheits-Regel. Nach diesem Grundsatz ist zu fordern, daß die Neuwahlen noch vor Ablauf einer Legislaturperiode vorgenommen werden. Das neugewählte Parlament soll sofort an die Stelle des seitherigen treten, dessen Rechtsbeständigkeit erlischt. Wenigstens soll das im verfassungsgemäßen Verlauf der Legislaturperioden der Fall sein.

Der Reichstag hat nach unserer Ueberzeugung die Pflicht, entscheidende Stellung zu dieser Frage zu nehmen und auf die Sicherung des seine Existenz bedingenden Rechtsgrundsatzes hinzuwirken. Denn die Gefahr ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß die reaktionäre Regierung einmal es mit der völlig willkürlichen Festsetzung des Wahltermins versucht.

Vom groben Unfug. Es dürfte auch weitere Kreise interessieren, zu erfahren, in welcher Weise vom Ober-Landesgerichte Breslau, als der höchsten Instanz, das Urtheil in Sachen Bestrafung des Streikpostenstehens als grober Unfug begründet wurde.

Es heißt in der Begründung u. A.: „Das angegriffene Urtheil der Strafkammer hat die Verurteilung der Angeklagten gegen das Urtheil des Schöffengerichts zu Ungunsten verworfen, indem es in Uebereinstimmung mit demselben annimmt, daß bei sämtlichen Angeklagten der Thatbestand des groben Unfugs schon dadurch gegeben sei, daß sie Streikposten gestanden hätten. Es stellt fest, daß bei dem Ende April ausgebrochenen und von einem Komitee geleiteten Streik der Maurer und Zimmerer in Ueignitz es darauf angekommen sei, auswärtige zugehende Arbeiter davon abzuhalten, daß sie an Stelle der Ausständigen in Arbeit träten, daß zu diesem Zweck die Angeklagten an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten sich aufgestellt hätten und daß diese Thatsache und der Zweck allgemein bekannt gewesen seien. Wenn dann weiter ausgeführt wird, diese Handlung sei geeignet gewesen, nicht bloß den Kreis der Arbeitgeber, sondern über diesen hinaus auch weitere Kreise des Publikums zu belästigen und in ihrem Sicherheitsgefühl zu stören — so folgert es dies, wie sich aus den vorangehenden Ausführungen des Urtheils ergibt, daraus, daß alle Passanten daran denken müßten, einer Kontrolle und eventuellen Einwirkung auf sie unterworfen zu sein. Damit stellt es zweifellos eine Belästigung des Publikums im Allgemeinen (!) fest und es ist richtig, daß es darüber hinaus nicht noch einer besonderen Feststellung bedarf, daß thatsächlich einzelne Personen angehalten und belästigt worden sind. Die Behauptung der Revision, es sei der § 152 der Gewerbeordnung (der die sogenannte (!) Koalitionsfreiheit begründet) verletzt, ist verfehlt, denn diese Gesetzesbestimmung schützt zwar die Koalitionsfreiheit der Arbeiter im Allgemeinen, giebt ihnen aber kein Privileg gegenüber dem allgemeinen Strafgesetze. Wenn dann in der Revisionschrift ausgeführt wird, es müsse in Folge dieser Verurteilung dann auch jedes Bekanntgeben eines Streiks, also auch jede Zeitungsnachricht, in der Absicht, den Zugang von Arbeitern zu verhindern, als grober Unfug bestraft werden, so ist hierauf einmal zu entgegen, daß es sich im vorliegenden Falle um Mittheilungen durch die Presse gar nicht handelt, sodann aber, daß derartige Aufforderungen ebenfalls den Thatbestand des groben Unfugs bilden können.“

So schützt unsere Justiz das den Arbeitern in einem Reichsgesetz gewährleistete Koalitionsrecht!

Auf neue Steuer- und Zollbelastungen bereitet auch die „Post“ vor, trotz des wiederholten Versuchs, die Richtigkeit der Nachricht von einer Verdreifachung der Brautsteuer zu bestritten. Wohin die Herzenswünsche der Steuerfinder gehen, verrathen nachstehende drei Sätze aus ein Artikel der „Post“:

„Neben dem Tabak ist das Bier so ziemlich die einzige Steuerquelle, auf welche bei etwaigem beträchtlichen Mehrbedarf an Reichseinnahmen zurückgegriffen werden kann. Bei den Schwierigkeiten, welchen eine höhere Besteuerung des Tabaks bekanntlich auch aus rein wirtschaftlichen Gründen im Reichstage begegnet ist, tritt das Bier in dieser Hinsicht wieder in den Vordergrund und zwar umsomehr, als es sich dabei um eine sehr einfache Maßregel handeln würde.“

„Daß man aber in der Folge mit der Möglichkeit rechnen muß, neue Einnahmequellen zu erschließen, wird ernstlich nicht bestritten werden können.“

„Eine Erhöhung der Getreidezölle ist

bei Ablauf der Handelsverträge aus wirtschaftlichen Gründen unabweisbar; lehrt man auch nur zu den alten Sätzen zurück, so kann auf eine von Jahr zu Jahr rasch steigende Mehreinnahme von nahezu 50 Mill. Mk. gerechnet werden.“

Die „Post“ wird oft benutzt, um der Welt Kunde von den Meinungen, maßgebender Stellen kundzutun. Der deutsche Steuerzahler kann sich also auf eine neue Bescheuerung gefaßt machen, wenn er sich nicht entschieden zur Wehr setzt und bei den kommenden Wahlen den Militär- und Marineoffizieren eine furchterliche Niederlage bereitet. In der Hand des Volkes liegt es, das Uebel abzuwenden. Möge es zur rechten Zeit auf dem Plage sein!

Das Margarinegesetz ist am 1. Oktober mit Ausnahme einschneidender Bestimmungen des § 7, betr. die getrennten Verkaufsräume für Margarine und Butter, in Kraft getreten. Diese Bestimmungen werden erst am 1. April 1898 Gesetzeskraft erlangen. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Gesetzes sind im Wesentlichen folgende:

Die Geschäfts- und Verkaufsräume, Marktstände u. in denen Margarine, Margarinefäse oder Kunstspeisefett gewerbsmäßig verkauft werden, müssen eine deutliche, nicht verwischbare Aufschrift: „Verkauf von Margarine“ tragen. Die Gefäße müssen mit einem bandförmigen Streifen von rother Farbe mit der Aufschrift: „Margarine“ versehen sein. Vermischung von Butter, oder Butterfäse mit Margarine ist verboten. In allen im Handelsverkehr üblichen Schriftstücken (Rechnungen, Frachtbriefen u.) müssen die dem Gesetz entsprechenden Waarenbezeichnungen angewendet werden. Margarine und Margarinefäse, welche zu Handelszwecken bestimmt sind, müssen einen, die allgemeine Erkennbarkeit der Waare mittelst chemischer Untersuchung erleichternden, Beschaffenheit und Farbe derselben nicht schädigenden Zusatz erhalten. Wer Kunstbutter u. gewerbsmäßig herstellen will, bedarf der Genehmigung der zuständigen Behörde; für bereits bestehende Betriebe ist eine entsprechende Anzeige bis längstens am 1. Dezember 1897 zu erstatten; außerdem versteht das Gesetz die Polizei mit verschiedenen Kontrollbefugnissen.

Es ist schon heute sicher, daß die Agrarier aus der vegetarischen Bestimmung betr. die getrennten Verkaufsräume, welche grade den Kleinen Kaufmannsstand hart treffen, die erhofften Vortheile nicht haben werden. Die auf die Kundschaft der „kleinen Leute“ angewiesenen Händler werden in ihrer großen Mehrzahl neben der Margarine nicht auch Butter führen.

Die Regierung ist auf die agrarischen Ansprüche insofern nicht eingegangen, als sie als Zusatzstoff zur Erkennbarkeit der Margarine das Sesamöl wählte und nicht irgend ein unappetitliches, grellfarbiges Mittel. Aber das Gesetz ist auch ohnedies schon eine höchst bedenkliche Konzeption an die agrarischen Ansprüche im Gegensatz zu den berechtigten Interessen von Margarine-Produktion, Handel und Konsum.

Famose Jungens! Es muß am Mittwoch Abend in Berlin bei dem Festmahl des Gustav Adolf-Vereins im neuen königlichen Theater (früher Kroll's Etablissement) recht vögnligt hergegangen sein. Die frommen lutherischen Gottesfreier waren bis zur burchsichtigen Lustigkeit aufgeräumt. Der Kultusminister hatte ein Hoch ausgebracht; auch der Präsident des Evangelischen Oberkirchenraths hatte Speise und Trank durch eine Ansprache gewürzt. Da erhob sich der Oberkonsistorialrath Dr. Dibelius aus Dresden, um seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß der Gustav Adolf-Verein in Berlin einen so schönen Empfang gefunden habe. Herr Dr. Dibelius faßte sein Entzücken in die Worte des alten Fritz zusammen: Es sind doch famose Jungens, meine Berliner!

Ein flotter Trinkspruch des Dresdener Seelenhirten!

Lübeck und Nachbargebiete.

4. Oktober.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebi. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Bahrdt, J. B. H. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Streik am Hafen? Von theilnehmer Seite wird uns über die Arbeitseinstellung des Dampfers „Otis“ geschrieben:

Durch die Berichte der bürgerlichen Zeitungen über die Verhältnisse am Hafen sehen wir uns veranlaßt, eine eingehende Aufklärung der Sachlage zu geben. Der „General-Anzeiger“ theilt seinen Lesern von einem „Streik bezw. Boykott“ etwas mit. Wir geben nochmals zur Kenntniß, daß von einem Streik keine Rede sein kann, sondern daß nur die organisierten Hafenarbeiter, insbesondere die Kohlenarbeiter beschlossen haben, weil die Arbeit im Vergleich zur Schwere derselben und der langen Arbeitszeit nicht genügend bezahlt und der geforderte Lohn nicht bewilligt wurde, auf diese Arbeit zu verzichten und sich andere zu suchen, wie sie es jeden Morgen müssen. Daß nun der „General-Anzeiger“ von „Boykott“ redet, zeigt zur Genüge seine Unkenntniß der Bedeutung dieses Wortes. Da nun der Bericht des „Gen.-Anz.“, daß bei der Entladung des betr. Dampfers pro Tag 8 Mk. verdient seien, recht schlagend von uns widerlegt wurde, so kam die „Tante von der Untertrave“ mit einer Stundenberechnung der Arbeitszeit: Hierin wurde schon angegeben, daß auf jeden Arbeiter für Wäschung des Dampfers nur ein Verdienst von 32,03 Mk. entfallen sei. Sehen wir uns nun die Stundenzahl an, so muß ein Jeder gestehen, daß es dennoch an vielen Stellen recht mit der Berechnung der Arbeitsstunden hapert. Wir werden dies klar legen. Der Dampfer „Otis“ löschte wegen zu großen Tiefganges am Mou-

tag den 28. zwei Leichter voll in Travenmünde. An diesem Tage mußten die betr. Arbeiter das Transportieren des Gefährs besorgen. Wie dieses, nämlich das Transportieren der Stelagen von der Kohlenhede zur neuen Quaimauer, das Besorgen der Schieblarren, das Eintröpfeln der Körbe u. a. m., welches von ca. 80 Mann gemacht wurde, und die Ablieferung dieser Sachen mit 30 Arbeitsstunden — also pro Mann ca. 1 Stunde — zu berechnen ist, ist aus ein Räthsel. Nachdem wird darauf hingewiesen, daß am Freitag den 2. Juli nur aus einer Lupe von 10—15 Mann gelüftet sei. Auch dieses ist falsch, denn es wurde bis zum letzten Augenblick aus beiden Hinterlufen mit aller Mannschaften gelüftet, und es wäre auch wohl schwer zu denken, daß bei Vorkfordern, wo jeder Arbeiter gleich viel verdient, 15 Mann arbeiten und 20 Mann sich zum Schlafen legen würden. Es wurde alsdann am Sonnabend den 3. Juli das geleichtete Quantum verladen, welches bis 1 Uhr Mittag dauerte, und am Nachmittag die letzten Waggons verladen, die Stelagen zur Kohlenhede retour gefahren und sämtliches Gefähr abgelifert. Hieraus ergibt sich also deutlich, daß die Vöschung des Dampfers „Otis“ mit den dazugehörigen Nebenarbeiten eine volle Woche in Anspruch genommen hat, wo an 3 Tagen bis Nachts 12 resp. 1 Uhr gearbeitet worden ist. Zieht man nun in Betracht, wie anstrengend gerade diese Arbeit ist, so ist es wohl nicht zu viel, wenn ein Arbeiter in dieser Zeit 32 Mk. verdient. Wir müßten deshalb die Redaktion der „Eisenbahn-Zeitung“ ersuchen, bevor sie solche weise Rechnungen aufstellt, sich mit den Umständen am Hafen eingehender zu beschäftigen.“

Hierzu möchten wir bemerken, daß die Redaktion der „E. Z.“, wie sie selbst angiebt, mit fremdem Kalbe pflichte. Ihre Gewährperson dürfte auch dem Verfasser obiger Zuschrift wohlbekannt sein.

Eine öffentliche Versammlung des Hirsch-Dunder'schen Vereins fand am Sonnabend Abend in der „Flora“ statt. Als Referent war Herr Stadtverordneter Goldschmidt erschienen, welcher in längerer Rede den Anwesenden, die sich zum großen Theil aus Arbeitgebern rekrutierten, und deren Gesamtzahl wohl nicht 80 Personen überstieg, den Zweck und die „Vorzüge“ des Vereins klarzulegen versuchte. Redner beleuchtete speziell das Unterstützungswesen des Vereins und meinte, daß gerechte Forderungen der Arbeiter auch bei den Arbeitgebern Anklang finden würden. Es läßt nichts, aussichtslose Forderungen durch Streit zu verlangen, denn dadurch erlitten die Arbeiter stets eine bedeutende Einbuße ihres Lohnes; selbst wenn ein Streit gewonnen würde, bedürfte es längerer Zeit, um den eingebühten Lohn zu ersetzen. Der Kinderarbeit wollte Referent damit steuern, daß die Eltern solches nicht dulden sollten; lieber sollte der Vater ein Glas Bier weniger trinken, dann wäre solches nicht nöthig. Nach einigem Hin und Wider in der Diskussion erreichte die Versammlung ihr Ende, die kaum ein Körnchen Frucht in den Herzen der aufgellärten Arbeiter zeitigen dürfte.

Eine öffentliche Volksversammlung wird am Freitag den 8. Mts., Abends 8 1/2 Uhr in den „Centralhallen“ stattfinden. In derselben wird der Reichstags-Abgeordnete für Breslau-West, Genosse Dr. Schönlant, Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“ sprechen. Es werden Karten zum Preise von 10 Pf. verausgabt werden. Zahlreicher Besuch wird vorausgesetzt.

Den Flussschiffen wird in Erinnerung gebracht, daß sie nach der Verordnung des Senates vom 21. Dezember 1874 hinsichtlich derjenigen Fahrten, welche sie auf der Obertrabe und der Wakenitz machen, Aufgaben über die Ladung ihrer Schiffe, sowie über deren Tragfähigkeit u. s. w., in die auf dem Steuerbureau entgegenzunehmenden Kontrollbücher einzutragen und diese Bücher jedesmal in der ersten Hälfte der Monate April, Juli, Oktober und Januar dem genannten Bureau einzuliefern haben.

Gewerbe-Anmeldungen sind in den Monaten Juli, August, September erfolgt: Metzger 1, Agenten 2, Bäcker 3, Barbiers 3, Bierhändler 3, Bildhauer 1, Wütcher 1, Buchbinder 1, Buchhändler 1, Conditoren 2, Gastwirthe 3, Gast- und Schankwirthe 1, Handeltente 10, Heilgeschillen 1, Hölzer 14, Fuß- und Wagenschmiede 2, Ingenieure 1, Kaufleute 15, Klempner 1, Korbmacher 1, Krämer 3, Kunst- und Handeltgärtner 2, Kupferschmiede 1, Kurz- und Holländischwaarenhändler 1, Lehrpersonen für Kunstschüler 1, Bohndiener 1, Malter 1, Marzipan, Schokolade- und Zuckerswaarenhändler 1, Maffeurinnen 2, Maurer 1, Milch- und Fettwaarenhändler 1, Mobilienhändler 1, Obst- und Gemüsehändler 4, Phonographenbesitzer 1, Photographen 1, Schankwirthe 4, Schiffsbauer 1, Schlächter 3, Schloffer 2, Schneider 1, Schuhmacher 6, Speisewirthe 1, Tabak- und Cigarrenfabrikanten 1, Tabak- und Cigarrenhändler 2, Tischler 1, Töpfer 1, Tuchweber 1, Uhrmacher 1, Wäscher und Färber 2, Zahntechniker 1, Zimmerleute 2. Zusammen 119.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: Hermann Christian Wilhelm Abraham, Händler. August Ludwig Friedrich Carl Blesfert, Heizer. Wilhelm Hermann Hans Deyer, Krämer. Peter Carl Adolf Froh, Schankwirth. Hermann Johann Friedrich Henning, Kaufmann. Friedrich Jacobs, Lokomotivführer. Friedrich Georg Johannes Kreckenberg, Gastwirth zu Travenmünde. Johann Friedrich Gottlieb Lamprecht, Arbeiter. Johann Joachim Peter Lüders, Arbeiter. Peter Kalbach, Maschinenist. August Johannes Ludwig Oldenburg, Elementarlehrer. Johann Joachim Friedrich Schmalfeldt, Schiffer. Hermann Arthur Schumann, Betriebsassistent bei der Gasanstalt. Johann Christian Friedrich Stoffers, Arbeiter. Johann August Carl Friedrich Trettan, Schneidermeister. Hermann Friedrich Voelker, Maurergeselle. Dieselben haben am 29. September 1897 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im Monat September 1897 erworben: Carl Gustav Andersson aus Uden in Schweden, Hans Joachim Hinrich Dabelstein aus Holsbittel, Provinz Schleswig-Holstein, Adolph Gottschall aus Rideltdorf, Provinz Posen-Masow, Hermann Johann Friedrich Henning aus Greifswald, Provinz Pommern, Friedrich Jacobs aus Hamburg, Johann Joachim Peter Lüders aus Kocksdorf im Fürstenthum Hagenburg, Johannes Heinrich Wilhelm Nevermann aus Stodeltdorf im Fürstenthum Lübeck, Johann Heinrich Wilhelm Reinde aus Sudow.

Provinz Schleswig-Holstein, Emil Ludwig Rupp aus Karkelne in Baden, Hermann Arthur Schumann aus Ubbau in Schlesien, Johann Carl Hermann Stephan aus Bohlendorf, Provinz Schlesien, Johann August Carl Friedrich Trettan aus Reinseid, Provinz Schleswig-Holstein, Hermann Friedrich Voelker aus Stolzenhagen, Provinz Pommern.

Aus dem Lübeckischen Staatsverbande ist entlassen worden: Friedrich Heinrich Johannes Rod, nebst Ehefrau, wohnhaft zu Hamburg. Heinrich Friedrich August Bode, nebst Ehefrau und 4 minderjährigen Kindern, wohnhaft zu Hamburg.

Als Geschworene für die nächste Schwurgerichtsperiode wurden ausgelost: Kaufmann Ferdinand Alfred Koch; Kaufmann Saur; Regierungs- und Baurath Zeltor; Oberlehrer Höper; Kaufmann Severin; Architekt Spilhaus; Staatsarchivar Dr. Hasse; Kaufmann und Konsul Faber; Kaufmann Bod; Stadtgärtner Langenbuch; Kaufmann Schweighoffer; Buchhalter Laugwitz; Kaufmann Rath; Rath Dittmer; Kaufmann Paul Wendt; Kaufmann Lappe; Kaufmann Krüger; Eisenbahn-Betriebs-Inspeltor Christensen, sämmtlich aus Lübeck; Hüfner Hüfner aus Al.-Barin; Hüfner Horstmann aus Gnisfau; Hüfner Beck aus Kocksdorf; Zimmermeister Menschel aus Schwartau; Hofbesitzer Janzen aus Schlutup-Brandenbaum; Hüfner Wittern aus Hassendorf; Kaufmann Janus aus Gutin; Lieutenant a. D. Wendt aus Gronenberg; Hofpächter Thorn aus Rothensande; Gutsbesitzer Weber aus Dunkeltdorf; Erbpächter Freitag aus Israeldorf; Hüfner Bielefeldt aus Neudorf.

Stadttheater. Morgen, Dienstag, wird Flotow's beliebte Oper „Martha oder der Markt zu Richmond“ gegeben. Als Lyonel tritt Herr von Humalda zum ersten Male auf. Auf diesen neuen lyrischen Tenor setzt die Direktion große Hoffnungen und darf man nach den durchschlagenden Erfolgen der Herren Hochstetter und Borgmann auf das erste Auftreten des Herrn v. Humalda mit Recht sehr gespannt sein. — Am Mittwoch wird die Lustspiel-Neuheit „Renaissance“, die am letzten Sonnabend so stürmischen Beifall erzielte, wiederholt.

Nauade's Variete. Die zweite Serie des Nauade'schen Ensembles tritt allabendlich mit durchschlagendem Erfolge auf. Am gestrigen Sonntage war das Haus vollständig ausverkauft. Hervorheben wollen wir von den im Großen und Ganzen vorzüglichen Leistungen: Mr. John Poole, Equilibrist, mit seinen dressirten Ragen und Tauben. Signor Nereo Strazzini in seinen phänomenalen Magenleistungen. Ruffische Seife, grüne Seife, Coaks, Steinkohle, Austeruschale, Schnappsgläser, eine brennende Kaltpfeife, ein Glas Petroleum u. s. w. verschwinden vor den Augen des Publikums in seinen unergründlichen „Orkus“. Gleichfalls kommt es diesem „Universalmenschen“ gar nicht darauf an, mit bloßen Füßen in Glaskübeln herumzutampeln und mit bloßen Händen in diesem Wirrwarr von zerfallenen Glas herumzuwühlen. Der Regier-Tenorist, auf allgemeinen Wunsch wieder engagirt, fesselt allabendlich das Publikum durch seine wirklich künstlerischen Leistungen. Außerdem tragen die bewährten Kräfte, Carl Ewald, die Excentrif.-Sängerin Margot Dürmont, sowie die neuengagirte Soubrette Emmy Schmitz zum Amusement bei. — Die lebenden Photographien des Kinematographen besonders hervorzuheben hieße Wasser in die Traube tragen. Das Athleten-Duo verdient für seine außergewöhnlichen Leistungen alle Anerkennung.

Eine arge Schlägerei fand am Sonntag Abend in der Johannistrafte statt. Sie endete wie üblich, vier Personen geriethen in Haft.

Reinseid. Brandstiftung? In der Nacht auf Sonnabend brannte am Sandberg ein Karoussel nieder. Der Besitzer ist nicht versichert. Man vermutet Brandstiftung.

Ploen. Zur Nachwahl im 9. Wahlkreise. Als Kandidat der Freisinnigen Volkspartei ist der Hofbesitzer Schmidt in Havighorst aufgestellt worden.

Schiffbet bei Hamburg. Wegen Verleumdung hatte der Aufseher Spalthof von der Zutfabrik hier selbst den Genossen Laaken beim Schöffengericht in Reinbek verklagt. Der Sachverhalt war folgender: Im Juli d. J. fanden in Schiffbet mehrere Versammlungen statt, in welchen seitens verschiedener Arbeiterinnen der Norddeutschen Zutfabrikerei und Weberei Klage darüber geführt wurde, daß ihnen der Aufseher Spalthof unsittliche Handlungen zuge- muthet und sie im Weigerungsfalle in der Arbeit und im Verdienst benach- theiligt habe. Der Arbeiterauschuß der Zutfabrik hat sich darauf beschwerdeführend an die Direktion gewendet, ohne den gewünschten Erfolg zu erzielen. Eine darauf stattgehabte Versammlung ersuchte das Gewerkschafts- larteil, die Sache in die Hand zu nehmen, und dieses fandte nun eine Beschwerde an die Direktion, in der das Treiben des Spalthof dargestellt wurde. Dieses Schreiben an die Direktion war von Laaken unterzeichnet. Die Folge davon war eine Privatklage des Spalthof gegen Laaken. Die zuerst anberaumt gewesene Verhandlung wurde auf Antrag des Beklagten zwecks Ladung weiterer Zeugen ausgesetzt. In der jetzigen Verhandlung waren als Vertreter des Klägers der Rechtsanwalt K e p p e n - h a g e n aus Bergedorf und als Zeugen der Beamte,

welcher die fraglichen Versammlungen überwacht hat, der Wensdarm Thiele, ein Arbeiter und fünf Arbeiterinnen erschienen. Die Beweisaufnahme fiel für den Kläger äußerst ungünstig aus, dennoch hielt der Vertreter des Klägers den Beweis der Wahrheit nicht für erbracht. Laaken habe den Spalthof des Ehe- bruchs beschuldigt und sich in die Privatangelegenheiten des Klägers eingemischt, die ihn garnichts angingen. Da dies in beleidigender Weise geschehen sei, müsse eine Ver- strafung eintreten. Laaken verteidigte sich selbst, nahm den Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches für sich in Anspruch, hielt den Beweis der Wahrheit für ausreichend erbracht und beantragte, ihn nicht nur freizusprechen, sondern auch dem Kläger die Erstattung der dem Beklagten erwachsenen nothwendigen Auslagen aufzuerlegen. Das Schöffengericht unter Vorsitz des Amtsgerichtsraths Duttenhofer sprach den Beklagten Laaken frei und legte dem Kläger außer den Kosten der Klage auch noch die Rück- erstattung der dem Beklagten erwachsenen nothwendigen Auslagen auf. Der Beklagte habe nur die berechtigten Interessen der von dem Kläger in schamloser Weise behandelten Arbeiterinnen vertreten und sei ihm deshalb der Schutz des § 193 des St.-G.-B. in weitgehendstem Maße zuzubilligen. Die Anschul- digungen gegen Spalthof in dem von Laaken unterzeichneten Schreiben an die Direktion seien eiblich als wahr erwiesen. Der Beklagte verdiene keine Strafe, sondern Aner- kennung dafür, daß er sich zum Anwalt der bedrängten Arbeiterinnen gemacht habe.

Goldberg. Der beleidigte Bürgermeister. Der Töpfermeister Bombach hatte sich mit dem Bürgermeister erjährt und grüßte diesen seitdem nicht mehr. Als er eines Tages dem Bürgermeister auf der Straße begegnete, sah er ihn an und stütete dabei. Das nahm ihm der Herr Bürgermeister sehr krumm, stellte den Innehhaber des Töpfermeisters auf das Rath- haus und bezeichnete hier ihm gegenüber das zur Schau getragene „ungehörige Benehmen“ als flegelhaft. Damit nicht genug, stellte der Herr Bürgermeister gegen den Töpfermeister auch noch Strafantrag wegen Verleidi- gung, erreichte auch — kaum glaublich, aber wahr — daß der Töpfermeister wegen Verleidi gung des Bürgermeisters zu 25 Mark Geldstrafe, event. 5 Tagen Gefängniß verurtheilt wurde! Als Verleidi gung des Bürgermeisters erachtete das Gericht die Thatsache, daß Bombach den Bürger- meister nicht begrüßt, aber angesehen und ge- flötet habe. Als strafmildernd wurde angenom- men, daß der Bürgermeister „sich bereits selbst einige Ge- nugthuung verschafft habe, indem er den Angeklagten auf das Rathhaus zitierte, ihn zur Rede stellte und sein Ver- halten als ein flegelhaftes bezeichnete.“

Lübecker Stadttheater.

„Renaissance“, Verluftspiel in 3 Akten von Fr. von Schönthan und Fr. Koppel-Efeld. Zwei Theaterabende und zwei Erfolge waren die Signatur von Freitag und Sonnabend. Hatte am Freitag die Direktion gezeigt, daß es ihr gelungen ist, ein gutes Opernpersonal zu gewinnen, so bewies der Sonnabend, daß auch die Mitglieder des Schauspielers auf einer künstlerischen Höhe stehen, die für die Saison das Beste erhoffen läßt. Das Stück selbst hebt sich vortheilhaft gegen die sonstige Schönthan'sche Waare ab. Es hat manche echt poetische Momente und die Sprache der handelnden Personen ist durchweg schön. Geplieft wurde sehr flott. Herr Billich, unser erster Held, gab den Maler Silvio mit edlem Feuer und Wärme. Jede Bewegung ist abgewogen und durchdacht. Wir freuen uns, daß Herr Direktor Erdmann diesen Künstler für Lübeck gewonnen hat. Eine vorzügliche Naive ist Fräulein Frohmendorf; sie gab den Vittorino mit einer herzer- quidenden Frische und Zuneigung. Herr Thiele's (Vater) verstand es, durch würdiges, humorvolles Spiel die Sympathie des Publi- kums für sich zu erringen. Fr. Brandt als Warchesa konnte betriebligen, doch wäre aus der Rolle wohl noch mehr zu machen gewesen. Herr Kunze als Magister war uromisch. Das Stück hatte einen starken Erfolg und dürfte wohl noch mehr Aufführun- gen erleben. — In den Zwischenpausen brachte das 48 Mann starke Orchester des Vereins der Musikfreunde drei Konzertstücke in lobenswerthester Weise zu Gehör.

„Der Troubadour“, Oper in 4 Akten von Verdi, folgte als zweite Opernvorstellung dem „Lohengrin“, und gab wieder mehreren neuen Kräften Gelegenheit, ihr Können zu zeigen. Wir müssen gestehen, Herr Direktor Erdmann hat eine glückliche Hand bei der Auswahl seiner Künstler gehabt, denn so viel wir bis jetzt gesehen und gehört haben, sind fast alle vorzüglich. Die Partithe des Manrico wurde gestern von Herrn Borgmann gegeben, der sich als ein Sänger mit glänzenden Stimmmitteln zeigte. Sein herliches, metallreiches Organ spricht hauptsächlich in der Höhe an; außerdem ist dem Künstler eine hübsche Erscheinung und eine deutliche Aussprache zu eigen. Was allerdings die schauspielerische Wiedergabe seiner Rolle anlangt, so war dieselbe unzulänglich. Aber Fleiß und Intelligenz werden auch hier bald Abhilfe schaffen, und wird Herr Borgmann bald zu den Helden unserer Bühne gehören. Gesanglich sehr gut war auch Herr Baum als Graf Luna, welcher sich auch bemühte, der schauspielerischen Seite seiner Partithe gerecht zu werden. Bedeutend besser als am Freitag gefiel uns diesmal Fräulein U l m a n n, die eine sehr annehmbare Neuzena war. Als Leonore stellte sich Fräulein W a l t e dem Publikum vor. Anfänglich litt die Dame noch am Lampenfieber, aber allmählich befreite sie sich davon, und ließ erkennen, daß auch sie eine ganz schäßbare Kraft ist. Mit dem Ferrando fand sich Herr B l a ß recht befriedigend ab. — Das zahlreich erschienene Auditorium spendete sogar oftmals bei offener Scene reichen Beifall.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Dankfagung.
Sage hiermit allen meinen Kollegen, die mir bei meiner Krankheit die 30 Mk. 70 Pfg. ge- spendet haben, meinen besten Dank.
H. Stormer, Hafnarbeiter.

Wir jetzt hett **Fritz Meyer** in de Beder- grof 56 sid nichts marcken lat'n. He glöft of woll, dat bekömmt em selbst am besten. Na lat, he ahnt dat nicht.

Dem Maschinen-Schlosser **H. Heidmann** to sin Wegenst eer 999 mal danerndes Hoch, dat de Luftenrat rebellisch wat. **Sien Kollegen.**

Logis für einen ig. Mann Fischergarbe 21.

Zu vermietten ein freundliches Logis.
Mischebe 4.

Ein Logis für junge Leute.
Meierstraße 11.

Billig zu verkaufen 1 Bettstelle mit Spring- federmatratze. Näheres **Louisenstr. 16.**

Zu verkaufen ein Hund.
Ludwigstr. 55, 1. Et.

Garant. federdicke Bettbrelle, Bettköper, Bettfatus
in neuesten Mustern und sehr großer Auswahl empfiehl
Solftenstr. 20. Carl Karstadt.

Von Dienstag den 5. d. M.,
Abends 6 Uhr
bis Mittwoch den 6. d. M.,
Abends 6 Uhr
bleiben meine Geschäftsräume
Geschlossen.
Riesen-50-Pf.-Bazar Breitestr. 51.

Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum von Lübeck u. Umgegend theile ergebnst mit, daß ich das von
Herrn S. Gröper, Kupferschmiedestraße 11,
seit Jahren betriebene Geschäft übernommen habe und in der bis-
herigen Weise weiterführen werde und ersuche das meinem Vorgänger
bewiesene Wohlwollen auch auf mich zu übertragen. Mein Bestreben
wird es sein, durch reelle und gute Bedienung in jeder Hinsicht
meine werthen Kunden zufrieden zu stellen.
Hochachtungsvoll
C. Hasse, Kupferschmiedestraße 11.
50-Pfennig-Bazar.

Hiermit zur gefälligen Anzeige, daß ich das
Colonialwaaren-Geschäft von
Frau Swenson, Engelswisch 38,
mit dem heutigen Tage wieder eröffnet habe und
bitte ich um gütigen Zuspruch.
Frau B. Schikowsky,
Engelswisch 38.

Hire nur aus bestem Hopfen und Malz ge-
brauten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener
(nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Inh.: G. Teichgraber.

Hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich mit
dem heutigen Tage eine
**Frucht-, Gemüse-, Grad- und
Bierhandlung**
eröffne und bitte mein Unternehmen gütigst zu
unterstützen.
C. Dobbertin Ww.
Schildstraße 1.

**Margarine-
Special-Geschäft**
Marke ff. „Crema“ Pfd. 60 Pf., 2 Pfd. 1,15 Mk.
empfehlen
J. C. W. Blöds, Kupferschmiede-
straße 7.

Großer Reste-Musverkauf
in Hemdentuchen, Halbleinen und Leinen, Handtuchdreilen,
Schürzenzeugen, Piquees, Parching etc.
Ferner einen großen Posten zurückgesetzter Herren-Normal-Unterjacken
zu und unter Einkaufspreisen.
Carl Herm. Mich. Stave
Weit. Krambuden 4, am Markt Lübeck Weit. Krambuden 4, am Markt.
Filiale: Carl Drost, Tremskamp.

Einem verehrten Publikum die ergebene
Mittheilung, daß die am Sonntag, des
ausverkauften Hauses wegen, zurückge-
wiesenen Billette auch diese Woche ihre
Gültigkeit haben.
Hochachtungsvoll
Emil Naucke.

Unübertroffen
Beste Meierei-Butter, Pfd. 1,10 Mk.
Frische Hofbutter, Pfd. 1,05 Mk.
Allerfeinste Süßrahm-Margarine,
Pfd. 55 Pfg.
Frische Tafel-Margarine, Pfd. 50 Pf.
Reines Schweineschmalz, Pfd. 35 Pf.
Frishes Zwiebelschmalz, Pfd. 45 Pf.
J. Brockmüller,
(Ecke Burghorzingel.)

Hierdurch erlaube ich mir, ergebenst anzuzeigen, daß ich am 1. Ok-
tober mein Geschäft Breitestraße 56 nach der
Beckergrube Nr. 3
verlegte.
J. C. H. Boy, Fischhandlung.

Emil Naucke's Variété
im Concerthaus, Künshausen.
Erfolgreiches Gastspiel
Nero Strazzini
genannt:
Der Mann mit dem Straußenmagen.
Alle Specialitäten.
Ab 8 1/2 Uhr: Schnittbilletts.
Mittwoch, den 6. Oktober:
Große Vorstellung
im
Wilhelmtheater.

Frische Eier
13 Stück für 60 Pfg.
empfehlen
J. C. W. Blöds, Kupferschmiede-
straße 7.
Für den Winterbedarf.
Brennholz, Bohlenenden
Th. Kruse, Untertrave 60.
Telephon 474.

Lübecker Special-Butter-Margarine-Vertrieb
Specialität: Van den Borghs preisgekürnte Margarine-Fabrikate.
Marke FF. per Pfd. 60 Pfg., 4 Pfd. à 55 Pfg.
ist anerkannt bester Ertrag für Naturbutter.
II. Qualität per Pfd. 50 Pfg., 4 Pfd. à 45 Pfg.
Allerfeinste Schleswig-Holsteinische Meiereibutter pr. Pfd. 1,10 Mk.
Ferner empfehle Holländischen, Tilsiter- u. Schweizerkäse,
Schmalz und Eier zu den billigsten Preisen.
Joh. Schnoor, Breitestraße 38.

Circus Variété
Reuterkrug.
Das
war wieder ein Erfolg
wie
er nur wirklichen Künstlern zu Theil
werden kann.
Das gesammte Publikum hat es bei
total ausverkauftem Hause
bestätigt. Der II. neue Spielplan ist
grandios.
20 internationale Künstler.
Anfang 8 Uhr.
Die denkbar billigsten Eintrittspreise hat
Circus Variété, Reuterkrug.
Nach wie vor Lübecks erste Variété-Bühne.

Berger Flohm-Heringe
Stück 5, 8 und 10 Pfg.
Gut brechende grüne und gelbe Erbsen,
per Pfd. 12 Pfg.
empfehlen
C. J. H. Lütge,
Effenstraße 9.
Feinste franzöj. Eierkartoffeln,
Prima gelbkochende
Magnam bonum
empfehlen
A. F. A. Ringe,
Augustenstraße 17.
NB. Proben werden täglich abgegeben.

empfehlen
B. Döhrmann, Holstenstraße 19.
Schweizerkäse 70 und 80 Pfg.
Tilsiter Käse 50, 60, 70 und 80 Pfg.
Holländischer Käse 80 Pfg.
Russischer Käse 35 Pfg.
Büttenkäse 30 Pfg.
Harzkäse 3 Stück 10 Pfg.
empfehlen
C. Harz, Sandstraße 27.

Zoologischer Garten
Lübeck.
Die Lappländer-Vor-
führungen
täglich 3 1/2, 4 1/2 und 5 1/2
Uhr Nachmittags.
Entree 30 Pfg., Kinder 15 Pfg.

**Oeffentliche
Kartell-
Versammlung**
am Dienstag den 5. Oktober,
Abends präcise 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Zimmer Nr. 2.
Tages-Ordnung.
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1897.
2. Der Arbeitsnachweis der Bäcker.
3. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämtlicher Delegirten ist
dringend notwendig.
Der Vorstand der Bäcker ist hierzu
eingeladen.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vertrauensmann.

**Deutscher
Metallarbeiterverband**
(Allgemeine Zahlstelle Lübeck.)
**Mitglieder-
Versammlung**
am Dienstag, den 5. Oktober
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung be-
kannt gemacht.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Werstarbeiterverband.
(Zahlstelle Lübeck)
General-Versammlung
am Mittwoch, den 6. Oktober
im Vereinslokal, Hundestraße 101.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Kartellbericht.
3. Abrechnung vom dritten Quartal.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen zu dieser Versammlung
ersucht
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.
Dienstag, 4. Abonnem.-Vorst. 4. Abth. Roth.
MARTHA.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Mittwoch, 5. Abonnem.-Vorst. 5. Abth. Blau.
Mit neuer Ausstattung.
Neuheit zum 2. Male.
Renaissance.

Muspielen
auf einem Ziehbillard
von
fetten Bänjen, Karpfen u. Rauchfleisch
am Mittwoch, den 6. Oktober
im Großherzog von Mecklenburg,
Große Burgstraße 11.
Beginn 10 Uhr Morgens.
Eintritt 50 Pf., wofür 3 Stöße.
Hierzu ladet freundlichst ein **Chr. Wien.**

Speise-Halle Hausa.
Mungstraße 24 (gegenüber Schiffelbuden).
Geöffnet von 1/26 Uhr Morgens.
Heute Dienstag:
Granensuppe mit Rosinen, Klops, Kartoffeln,
Sauce, Gurten.
Preise für Mittag 20, 30 und 40 Pfg.
Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pf.

Alte Erinnerungen.

Das Sozialistengesetz war in Kraft getreten und hatte schon zahlreiche Opfer gefordert. Allüberall im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte herrschte der weiße Schrecken, und wehe dem, der sozialdemokratischer Gesinnung verdächtig war oder nur verdächtig wurde. Damals, 1878, dichtete in Hamburg ein sozialdemokratischer Kämpfer, wie er sich nannte, folgende Verse als „Trost- und Mahnwort“:

Es hat der Fürst von Friedrichsruh
Gespölet uns einen Vollen;
Nun kommen Angst und Fagen wohl
Gar manchem der Genossen!
Hernichtet wird nun schonungslos,
Was wir mit Sorgfalt bauten;
Zum Spotte wird der „Sieg des Rechts“,
Auf den wir treu vertrauten.

Was soll der eitle Klageruf?
Dem Sturm die Sitten geboten!
Verloren bleibt der tapfere Mann
Auf Erden nur die Todten.
Uns leben auch die Todten noch:
Das Wirken ihrer Kräfte
Verflucht ja nicht, schafft heimlich fort
Am großen Weltgeschäfte.

Wir leben noch! Entrüstung glüht
In allen unsern Adern.
Wir lernten längst: zum Ziele führt
Rein wildemüthiges Gähnen;
Es hilft uns nur der stille Grimm,
Das angehalt'ne Wäthen;
So schmelzen wir des Winters Eis,
Dann knospen Freiheitsblüthen.

Das ist uns nun seit Jahren kund
Und wär' uns jetzt entfallen,
Wir sind von je dem Volke gleich,
Das seines Tempels Hallen
Aufbaute mit dem Schwert am Gurt,
Zum Kampf auf Tod und Leben
Bereit, in jedem Augenblick
Dem Feinde preisgegeben.

Und was bis hierher uns gebracht.
Das sollt' uns jetzt verlassen?
Das Feuer, das Bassall' entzuckt,
Glüht allwärts in den Massen.
Woh! häuft man Stroh und Holz darauf,
Die Flammen zu erlöthen,
Und mehrt den Brennstoff, daß der Brand
Die Wolken bald muß röthen.

War's denn der Witz von Ping und Kung,
Was Siege uns erkritten?
Was führt uns zu die Tausende?
Die Noth, die sie erkitten.
Die Noth ist alle Morgen neu
Und weckt dem trägen Wahne
Zur Feindschaft immer wieder frisch
Das Volk der rothen Fahne.

Gedenkt an Straßord-Reincke,
Wollt Ihr die Zeit verstehen!
Ein großes Leben tritt an's Licht
Nicht ohne große Wehen.
Und allgerühmte Zeitgeburt
Ringt sich in uns zu Tage:
Wer wär' so klein, zu wagen da
Blut, Sorge, Drangsal, Plage!

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Helene fühlte sich heute wieder einmal so froh und sicher. Der Vater hatte ihr in der Zeitung die Notiz gezeigt, daß Baron Morre die Stadt München verlassen habe, um seinen Posten bei der Gesandtschaft in Kairo anzutreten.

Ihretwegen hätte er nicht gar so weit zu gehen gebraucht, aber es war doch sehr gut, denn von dort kam er wenigstens nicht so bald wieder zurück.

Als sie aber jetzt in die Hauptallee einbog, stand sie vor diesen unaufhaltsam dahinrollenden Wagen betroffen still.

Wie sollte sie da hinüber kommen? Sollte sie umkehren? Aber da erspähte sie eine Lücke und rasch entschlossen, ihre Axtalee fester an sich drücken, hüpfte sie über die Straße.

Als sie drüben angekommen war, wandte sie den Kopf und blickte zurück, wie auf eine glücklich überstandene Gefahr.

Aber plötzlich war eine Stauung eingetreten, und darüber entstand ein Lärm, ein Schimpfen und Schreien der Kutscher.

Ein junger Mann, der einen eleganten Phaeton selbst kutschte, hatte mit einem kräftigen Ruck seine Pferde zum Stehen gebracht, dadurch fuhr der nächste Wagen in den seinen und der nächste nächste in den vorderen hinein und die Verwirrung war allgemein.

Helene kümmerte sich nicht darum und lief dann vorwärts.

Aber auch der Schulbige, der die Zügel dem Bedienten zugeworfen hatte und vom Wagen herabgesprungen

Um Heute nicht für unsern Sauch
Erheben wir die Waffen.
Es gilt, die schlecht geschaff'ne Welt
Zum Bessern umzuschaffen.
Das Maß der Zeiten, die es braucht,
Das soll uns wenig grämen;
's ist Herzenslust, schon durch den Wunsch
Die Göttheit zu beschämen.

Wir werden sterben in der Nacht,
Bevor der Tag erklüthen.
So starben schon viel Tausende
Und Niemand fragt nach ihnen.
Und Niemand fragt auch uns einst nach;
Im unbeweihten Grabe
Verweisen wir, wenn sich zu Gast
Nicht laden Kräh und Rabe.

Stuh darum unbeglückter wir
Als un're fatten Feinde?
Wir haben doch uns stolz gefest
Der seligen Gemeinde,
Der Männer, denen sich das Licht
Des reinen Menschenthumes
Verlobte — sie entzathen leicht
Des Sieges und des Ruhmes.

Wer dieser Braut sich angetraut,
Bedarf nicht irb'licher Kränze,
Er hat, was leimt und blüht und reist,
Die Herbst- und die Lenze,
Er ist nicht Kind und wird nicht alt
Und weiß sich eins dem Alle,
Und kostet ew'ges Leben, wie
Nuch hier der Würfel sollte.

Den Streit des Daseins kämpft er nicht,
Ein Gut sich zu erwerben;
Er hat es, und er nützt sich nur,
Zu zeugen einen Erben;
Wenn sich die Braut im Lager wehrt,
Da giebt's nur läche Wunde:
Der ist kein Mann, dem nicht behagt
Der Schmerz der Schäferstunde.

Ein Truglied war's, das der Dichter gesungen; frohe Zuversicht leuchtet daraus hervor. Und so, wie er im Liede sich gab, so war er im Leben, unser Freund Johannes Wedde. Noch stand er nicht inmitten des täglichen Kampfes, als er jene Verse niederschrieb. Aber als der Ruf an ihn erging, nunmehr seinen Platz einzunehmen in den vordersten Reihen, da ließ er sich nicht lange bitten und drängen. Es handelte sich um die Gründung eines neuen Arbeiterblattes für Hamburg und die Nachbarstädte. Die von Bismarck diktierte und von den Gewalthabern der alten Hansestadt gern akzeptierte Polizeiprogis hatte aufgeräumt unter jenen Männern, welche zur Gründung und Leitung eines solchen Unternehmens berufen erschienen. Sie hatten „den Staub von den Pantoffeln geschüttelt“, nicht freiwillig, sondern gezwungen. So wendete man sich denn an den bisher in der Zurückgezogenheit lebenden Wedde. „Zeige, daß Du nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis für die Enterbten einzustehen bereit bist.“ Nicht umsonst war der Ruf. Die „Bürgerzeitung“ erschien; ihr Leiter war Wedde. Was er selbst wohl kaum zu hoffen gewagt hatte, das gelang ihm; jahrelang verstand er das Schifflein zwischen allen gemein- und ausnahmegesetzlichen Klippen hindurch zu laviren, und zusehends stieg die Verbreitung und damit der Einfluß des Blattes, bis endlich ein uns heute noch in seinen Gründen absolut unverständlicher Einfall der Polizeigewaltigen der „Bürgerzeitung“ ein plötzliches Ende bereitete.

war,kehrte sich nicht weiter daran und flüchtete gleich ihr in derselben Richtung.

Es war Doktor Hartmann, der in dem die Straße übersehenden Mädchen Diejenige erkannt hatte, die er seit Langem suchte.

Sie sollte ihm nicht mehr entkommen.
Bald hatte er sie eingeholt und überholt.

Er blickte sie scharf an, um sich zu vergewissern, daß er sich nicht getäuscht hatte; sie war es wirklich und er erkannte jeden Zug in dem lieblichen Gesichtchen wieder, das er vor seinem Blick erröthen sah.

Er blieb stehen, um eine Zigarre aus seinem Etui zu nehmen und langsam anzuzünden — so mußte sie wieder an ihm vorbei kommen.

Sie wendete den Kopf von ihm weg, nach der andern Seite. Der Schelm, sie wußte es wohl, daß sie im Profil noch entzückender war.

Durch die rasche Bewegung war in dem Papier, das ihre Axtalee umhüllte, ein Riß entstanden, die weißen Blüthen drängten sich ausbreitend daraus hervor und umrahmten das rosige und frischeste Mädchenantlitz, das selbst wie eine Blume im Dufte der Jugend dahinter hervorlächelte. Ihr Gang war leicht, er hatte etwas Schwabendendes, und wie sie durch die lichtglänzende Au dahinschritt, deren knospende Bäume den ersten graugrünen Schimmer zeigten, erschien sie ihm wie der Frühling selbst, der eben ins Land zieht.

Jede Andere, die mit den eigenen Händen ihre Blumen vom Markte trug, hätte er in die niederste Stufe rangirt, sie trug sie, als ob sie zu ihr gehörten, wie ein Emblem.

Gewiß, sie verdiente seine Aufmerksamkeit und das tiefe Interesse, daß er für sie von dem ersten Augenblick an empfand.

Und er ging hinter ihr drein und examinierte genau

Mit dem Verbot der Zeitung war die Ausweisung ihres Begründers, Redakteurs und Verlegers verknüpft. Raum, daß Wedde Zeit gelassen wurde, die allernotwendigsten geschäftlichen Maßnahmen zu treffen. Er mußte daran denken, sich eine neue Heimath zu gründen. Die Wahl fiel auf Lübeck, das von den Segnungen des Belagerungszustandes verschont geblieben war. Schwer wurde es ihm freilich, sein geliebtes Hamburg gewissermaßen „per Schub“ zu verlassen. Doch wenn ihn der Humor dabei etwa verlassen hatte — die Hamburger Polizei — lebenswürdig und eifrig wie immer — sorgte dafür, daß er ihn wieder fand. Als die Abreise vor sich gehen sollte, wollte Frau Wedde auf dem Lübecker Bahnhof hier noch einen Brief in den Kasten stecken; sie erstaunte nicht wenig, in einem kleinen Raume zusammengedrängt eine Schaar von Konstablern zu sehen, welche augenscheinlich die Ankunft des Ausgewiesenen erwarteten, der schon lange im Wartezimmer saß. Davon schien den besorgten Wächtern endlich eine Ahnung aufzudämmern; Einer der Blauröcke sprach resignirt: „Se is all lang' binn'n!“ Derweil spazierten Wedde's ganz spezieller Polizeischutengel Sch. und ein Kollege desselben auf dem Perron auf und ab. Unangenehmer war schon der „Begleiter“, der sich in Wedde's Kousche gedrängt hatte und dort anscheinend in tiefen Schlaf versiel. Als aber in Wandsbek Wedde äußerte: „Ob Fritz wohl am Bahnhof ist?“ — da „erwachte“ der Begleiter plötzlich und spähte nach dem „Fritz“, in dem er wohl einen äußerst gefährlichen Sozialdemokraten witterte. Zufällig war „Fritz“ nicht am Bahnhof, sonst würde das Polizeigenie arg verblüfft worden sein, denn mit dem „Fritz“ war Niemand anders als ein — Hamburger Strafrichter, persönlicher Freund Wedde's gemeint. So aber konnte der Begleiter sein „Schläfchen“ weiter machen, was er denn auch bis Station Ahrensburg, an der Grenze des nördlichen Belagerungsgebietes, that. Dann befreite er den Ausgewiesenen von seiner nichts weniger als erwünschten Gegenwart!

Da wir in unseren Erinnerungen bei der Polizei und ihrer staatsretterischen Umsicht angekommen sind, so sei hier noch eine andere, sehr heitere Episode erzählt. Im Jahre 1884, an einem schönen Sommertage war es, als Wedde mit seiner Gattin sich nach dem Sachsenwalde begeben wollte. In froher Festtagsstimmung traf er auf dem Berliner Bahnhof ein, sah sich aber doch — eine damals durchous nicht überflüssige Vorsicht — dort das Publikum genau an. Und richtig: Da standen zwei als harmlose Witmenschen verkleidete Polizeier, die zwar anscheinend nichts sahen, aber doch — wie aus den späteren Vorformnissen hervorgeht — den Draht nach Friedrichsruh spielen ließen. Aus dem Dichter Wedde war aber seit einiger Zeit nicht nur ein Redacteur, sondern auch ein Praktikus im Umgang mit der Polizei geworden, und er wußte, was nun kommen würde. Im Zuge, während der Fahrt, revidirte er also gründlich seine Taschen, und jedes nur im Geringsten verfangliche Zettelchen wurde vernichtet. Wedde's Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Raum war er im Sachsenwalde angelangt, so tauchten auch schon zwei „Herren“ auf, welche ein ungemeines Interesse für den Ausflügler bekundeten. Unglaublich, aber wahr! Wedde mußte sich einer Visitation unterziehen, welche allerdings nicht das gewünschte Resultat ergab. Weder Dolch, noch Revolver, noch Bombe wurde

jedes Glied und jede Rundung dieses jugendlichen Körpers, den er mit den Augen zerpfückte.

Sie waren aus dem Park durch den Hofgarten gegangen und betraten den Odeonplatz, in den eine Anzahl Straßen einmündeten.

Er hielt sich nun knapper an ihren Fersen, um ihr keinen Vorsprung zu lassen.

Sollte er sie ansprechen? Nein. Auf der Straße brauchte sie ihm keine Antwort zu geben; er gedachte ihr in anderer Weise näher zu treten, sobald er nur erst wußte, wer sie war und wo sie wohnte.

Ihr rascheres Ausschreiten irritirte ihn, seine dezente Haltung forderte keineswegs zu einer Flucht heraus. Sie befanden sich überdies in einem belebten Stadttheil und sie hatte nichts zu befürchten.

Helene hastete indes immer weiter; sie wußte, daß sie verfolgt war. Sie konnte, sobald sie einen raschen Blick seitwärts warf, die Gestalt ihres Verfolgers in den Schaufenstern sich widerspiegeln sehen, und sie verheißte sich nicht, daß dieser jung, elegant und anmüthig war. Es vermehrte nur ihre Angst. Wenn sich wiederholen sollte, was ihr weibliches Partgefühl so tief verlegt hatte, wenn ihr eine neue Schmach zugebracht wäre und sie sich abermals zu vertheidigen hätte gegen eine unverbiente Beleidigung!

Ihr Blut wallte stürmisch, ihre Besonnenheit schwand unter der sich steigenden Angst und Verwirrung und ihre Nerven gehorchten nur mehr einem, rein instinktiven Antrieb, dem ihr Nachsehenden zu entkommen und sich seiner Verfolgung zu entziehen.

So rannte sie wie ein geheßtes Wild über den Maximiliansplatz dahin. Ihre Wangen brannten, ihre Brust leuchtete. Sie trug noch immer die Axtalee in den ermatteten Armen, aber diese war ihr so schwer geworden, daß sie meinte, sie müsse sie schon im nächsten Augenblick

Bei ihm gefunden; ein Attentat auf den Fürsten Bismarck hatte also Wedde nicht beabsichtigt und der „eiserne Kanzler“ brauchte nicht mehr zu zittern.

Nach den an Aufregung so reichen Jahren in Hamburg erlebte Wedde eine vergleichsweise ruhige Zeit in Lübeck. Dort war er schriftstellerisch thätig und fand dabei noch Mühe, mit Rath und That den Parteifreunden, besonders den Arbeitern, zur Seite zu stehen. Noch kurz vor seinem Tode fanden sich Bedrängte in seinem Hause ein, um sich Rath zu holen. Allerdings mußten sie nun abgewiesen werden. Mit Wedde ging es rasch zu Ende und bald kam die Trauerkunde nach Hamburg, daß der Brave verschieden sei.

Wie das Hamburger Proletariat seinen Freund, dem es eben noch die Ehrenstelle eines Vertreters im Reichstage zugebracht hatte, betrauerte, das zu schildern ist nicht unsere Aufgabe. Wir haben uns bescheiden, alte Erinnerungen aufzufrischen. Wie wir, so gedenken wohl auch noch viele unserer Leser des Mannes, der einst in schwerer Zeit in die Bresche trat und, treu der Pflicht, mit Ruhe alle die Fährlichkeiten eines Amtes übernahm, das zwar außerhalb seiner Neigungen lag, das er aber — ein ganzer Mann! — mit einer Gewissenhaftigkeit erfüllte, die als Beispiel hingestellt werden darf.

Soziales und Partei-Leben.

An die Barbier- und Friseur in Deutschland. Wie den Berufskollegen bekannt ist, haben die Innungsmeister auf ihrem letzten Kongress den Beschluß gefaßt, den Gehältern die Trinkgelder zu entziehen. Zu dem Zweck sollen die Attestbücher einen Passus erhalten, der ermöglicht, den Gehältern ohne Kündigung zu entlassen, wenn er das Trinkgeld für sich beansprucht. Gegenüber diesen Manipulationen empfehlen wir den Barbier- und Friseurgehülften, an allen Orten Protestversammlungen einzuberufen. Aufträgen sind zu richten an Karl Wäsche, Braunschweig, Rosenhagen Nr. 5.

Der Verbandsvorstand.

Aus einer Heimstätte für Genesende. Der Sohn des Fuhrherrn Sawallich hatte, so schreibt man uns, einen Betriebsunfall erlitten, indem ihm beim Anfahren von Holz beide Unterschenkelknöchel gebrochen wurden. Vom 14. September 1894 ab wurde die Rente auf 20 pBt. herabgesetzt. Am 7. März 1896 verlangte Sawallich eine höhere Rente, da sich sein Zustand verschlimmert habe. Ein Arzt erklärte den Kläger für völlig erwerbsunfähig. Die Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft wies aber den Antrag auf Erhöhung der Rente ab, da Sawallich offenbar ein Simulant sei und absichtlich mit seinem linken Arm krampfartige Zuckungen mache. Das Schiedsgericht forderte ein Gutachten des Kreisphysikus ein, welcher den Kläger für keinen Simulanten erklärte. Ferner wurde noch ein Obergutachten vom Professor Dr. Eulenburg eingeholt, das nach längerer Beobachtung des Klägers in einer Berliner Klinik abgegeben wurde. Professor Eulenburg erklärte den Verletzten für keinen Simulanten. Er führte an, daß bei der Betrachtung des Klägers sofort die blitzartigen Zuckungen des linken Armes auffallen mußten; alle 2 bis 3 Sekunden werde der Arm blitzartig aus der Schulter herausgeschleudert. Sogar tiefe Nadelstiche fühle der Kläger an gewissen Stellen des Armes nicht. Die Zuckungen hätten begonnen, als Sawallich erst 16 Jahre alt war, und es scheint undenkbar, daß ein junger Mensch auf solche Täuschung kommen und diese Täuschung fünf Jahre fortsetzen könne. Es sei unmöglich, dieses Kunststück mehrere Jahre bei Tag und Nacht zu machen, ohne zu ermüden. Dr. Schütz habe die Zuckungen zuerst am 30. Dezember 1891 in der Heimstätte in Nieder-Schönhausen festgestellt.

Es sei überhaupt ein verhängnisvoller Gedanke gewesen, den Kläger dorthin zu senden. Er sei in eine Umgebuug gekommen, welche als eine unerhörte günstige Brutstätte für die Züchtung von funktionellen Nervenleiden jetzt so ziemlich von allen ärztlichen Autoritäten dieses Faches anerkannt und gewürdigt werde. In dieser gefährlichen Umgebung wurde Sawallich krankhaft erregbar, hypochondrisch und klagte über Schmerzen. Am 29. Dezember fraglichen Jahres ließ man ihn aus dem Bett aufstehen, gehen, forderte ihn auf, sich zusammenzunehmen, er wurde an Brust und Rücken in einer für ihn schmerzhaften Weise beklopft, schließlich auch am linken Knie, wobei, wie er sagt, das Bein in die Höhe schnellte, er aber zugleich am ganzen Körper vor Schreck zusammenzuckte; am folgenden Morgen wachte er mit dem Kampf auf. Nach Professor Eulenburg ist es nichts Seltenes, daß unter dem Einfluß von plötzlichen Schreckkrämpfen entstehen. Man rede von Schreckneurosen; mit größter Wahrscheinlichkeit gehöre auch der vorliegende Krampf in diese Kategorie. Das Reichsversicherungsamt erachtete zwar das Gutachten von Professor Eulenburg für zutreffend, erklärte jedoch den Anspruch des Klägers auf eine höhere Rente für nicht begründet, da nur eine veränderte Beurteilung der unverändert gebliebenen Sachlage vorliege.

Eine Rente von 20 pBt. bei einem Leiden, das jede Erwerbsfähigkeit augenscheinlich ausschließt, ist keinesfalls ausreichend. Was sagen übrigens die Behörden, deren Aufsicht die Heimstätte in Nieder-Schönhausen unterstellt ist, zu dem Gutachten des Prof. Eulenburg?

Aus Nah und Fern.

Vier Mark Unterstützung. Eine Anklage gegen die Act, mit der aus den vorhandenen Fonds die Unglücklichen in den Ueberschweimmungsgebieten bisher unterstützt worden sind, bildet ein Schreiben, welches die in der Straßburgerstraße Nr. 56 in Berlin bdiensfete Karoline S. von ihrem Bruder erhalten hat. Nachdem der Mann, der der Schulze des Dörfchens Rosel bei Bunzla u ist, der Schwester geschilbert hat, wie sein ganzes Hab und Gut den Fluthen zum Opfer gefallen, wie er zum Bettler geworden, sich an den Hoffnungen wieder aufrichtete, die durch die Nachrichten über die allerorts in's Werk gesetzten Sammlungen erweckt und genährt worden, schreibt er: „Endlich bekam ich die Nachricht, daß nun auch unseres Ortes gedacht werden solle. Dann erhielt ich wirklich eine Summe Geldes mit dem Auftrage, in meiner Eigenschaft als Schulze den Betrag zu vertheilen. Das habe ich denn auch gethan, und weißt Du, wieviel dabei auf meinen Theil gekommen ist? Ganze vier Mark!“ — Nach monatelangem Harren vier Mark!

Zu dem angeblichen Selbstmord eines Schauspielerspaars in Hanau wird Folgendes gemeldet: Der Schauspieler, der in einem Hause der Marktstraße auf seine Frau einen Mordversuch machte und dann Selbstmord beging, heißt Ludwig Ortgeis. Beide waren von Polen gekommen und hatten sich bei einem hiesigen Schauspieler einlogirt. Als dieser das Zimmer verlassen hatte, um zur Probe zu gehen, führte Ortgeis die That aus, und zwar, wie die Frau angiebt, in Folge eines Wortstreites. Die Verwundung der Frau, die einenen Schuß in den Nacken bekam, ist nicht lebensgefährlich.

Ein giftigen Pilzen gestorben. Der „Posener Jg.“ zufolge ist in Urzazowo bei Schwefenz die Tagelöhnerfamilie Nowak, bestehend aus Mann, Frau, Großvater und drei Kindern, infolge Genusses giftiger Pilze gestorben.

Eine neue Serie von Haberprozessen hat vor dem Landgericht in München begonnen. Das erste der abzuurtheilenden Haberfeldtreiben spielte sich in Grailling bei Tölz ab, in der Nacht vom 14. auf den 15. September 1895. Etwa 30 junge Burschen hielten das übliche „Sittengericht“; Maurer Leonhard Sallertner von Grailling war die Hauptperson; Fuhrwerksbesitzer Fragner von München lieferte das Festbier, verschiedene Tölzer Burschen machten die Einfager. Die Montagsausgesprochenen Strafen lauten auf zwei bis zwölf Monate Gefängniß.

Eine sehr stille Hochzeit, wiewohl der Bräutigam ein weit und breit berühmt gewordener Mann ist, fand in Paris statt. Seine Vermählung feierte jener hochherzige Dachdecker Biquet, der so viele Personen heldenmüthig aus dem großen Bazarbrande in der Rue Boujon gerettet hatte. Doch nicht einer von all denen, die dem opferfreudigen Mann ihr Leben zu verdanken haben, hat so viel Dankbarkeit befehlen, um sich für seinen Retter zu interessieren. Weder auf dem Standesamt noch in der Kirche war außer den Trauzeugen des Brautpaares irgend Jemand zugegen, nicht einmal irgend ein Hochzeitsgast ist dem armen Biquet von all den feinsinnigen Leuten zu Theil geworden, die er aus den Klauen des schrecklichen Todes gerissen hat. Und diese Thatfache war nicht das einzige auffällige Moment bei dieser stillen Hochzeit. Noch eine andere wichtige Person fehlte bei dieser Zeremonie: des Bräutigams Mutter. Dieser Fr. u waren nämlich die Heldenthaten ihres Sohnes zu Kopf gestiegen. Seit jenem denkwürdigen Tage, da der anspruchslose Dachdecker sich zum Löwen von Paris gemacht, hatte die Alte sich eingeredet, ihr Sohn würde und müsse nunmehr eine große Zukunft haben, vor Allem aber eine große Partie machen und mindestens eine Herzogin oder gar eine Prinzessin als Gattin heimführen, wie so etwas sich ja in Märchen zu ereignen pflegt. Weider entsprach die Wirklichkeit nicht den Wünschen der guten Madame Biquet. Ihr Sohn verlobte sich, den ehrgeizigen Träumen der Mutter zum Trotz, mit einer einfachen Arbeiterin, einer alten Flamme von ihm, Mademoiselle Vieh. Die Folge davon war, daß Madame Biquet in ihrer zornigen Enttäuschung sich weigerte, ihre Einwilligung zu geben, und dazu erst durch das Gesetz gezwungen werden mußte.

Litterarisches.

Von der „Gleichheit“ Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, F. S. W. Dieß Verlag) ist uns soeben die Nr. 20 des 7. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer haben wir hervor:

Die Hauptaufgabe des bevorstehenden Parteitags der Sozialdemokratie. — Der gesetzliche Arbeitermehrschuß. Referat vor dem Internationalen Kongress für Arbeiterschutz von Margarethe Gruulich in Zürich (Schluß). — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Der Brotherr. Skizze von Alfred Herrn. Fried. — Notizen: Theil von Lily Braun und Klara Zetkin: Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Weibliche Fabrikinspektoren. — Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswesens. — Soziale Gesetzgebung. — Frauenbewegung.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1897 unter Nummer 2902) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 65 Pf., unter Kreuzband 85 Pf.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, F. S. W. Dieß Verlag) ist soeben das 1. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt haben wir hervor:

Zum Hamburger Parteitag. — Ein Brief des jungen Marx. — Minister Thielens und die preussischen Eisenbahnarbeiter. Von Max Schippel. — Der Kampf der Maschinenbauer und der Gewerkschaften von Birmingham. Von Ed. Bernstein. — Litterarische Rundschau. — Notizen: Der Erzbergbau in Sachsen. Von Arno Reichardt. Salpetersäuregehalt von Hochwässern. Künstliche Befruchtung von Pflanzlingen. — Feuilleton: Der gelbe Domino. Roman von Marcel Prevost.

von sich werfen, als eine nicht länger zu bewältigende Last. Dort schob sich ein Gebäudelomplex in einer scharfen Ecke in den Platz herein, dorthin richteten sich ihre Augen.

Wenn sie diese Ecke vor ihm erreichen könnte, wäre Alles gewonnen. Dann blieb sie ihm einige Augenblicke entzogen, sie konnte sich in ein Haus flüchten und verstecken.

Schon an der Grenze ihres Könnens, raffte sie noch einmal ihre Kräfte zusammen und lief, nein, stürzte vorwärts, bog um die Ecke und rannte gegen ein großes Haus zu, dessen Thor weit offen stand.

Aber da strauchelten ihre zitternden Füße über einen vorstehenden Pflasterstein, sie stürzte, die Azalee fest an sich drückend, zu Boden und verlor das Bewußtsein. Das Gefühl der Kälte brachte sie wieder zu sich. Ihr Gesicht war feucht von Wasser.

Sie riß die Augen auf, wie aus einem Traum erwachend, und begegnete dem freundlichen Antlitz eines ungen Mädchen, das sich besorgt über sie beugte.

„Wo bin ich?“ fragte Vene.

Sie fand sich in einem fremden Gemach, auf einer Ottomane hingestreckt. Sie wollte emporspringen, aber die Muskeln versagten.

„Bleiben Sie ruhig, Fräulein,“ flüsterte das Mädchen in einem süßlichen Ton. „Seien Sie unbesorgt, es ist Ihnen nichts geschehen. Sie waren nur betäubt von dem schweren Fall. Sie sind vor unserm Hotel gestürzt, der Portier hat Sie heraufgetragen.“

„Und meine Azalee?“

Das Mädchen lächelte. „Die muß einen neuen Topf bekommen, dann wird sie sich schon wieder erholen. Aber denken Sie nicht daran und erholen Sie sich vorerst selbst, das ist viel

wichtiger“, und sie drückte Vene sanft in die Kissen zurück.

Diese leistete keinen Widerstand, sie lächelte und nickte als wolle sie sagen, ich verstehe jetzt Alles und habe keine Angst mehr.

Sie streckte sich ihrer ganzen Länge nach aus. . . . Ach, sie war so müde, und es that wohl, sich dieser Ermattung hinzugeben. Mit einer schlaffen Handbewegung langte sie nach dem Mädchen, ohne es erreichen zu können, und so begnügte sie sich, ihr zuzulüftern: „Bitte, gehen Sie nicht fort, bleiben Sie doch bei mir.“

Und als sie sah, daß das Mädchen bejahend nickte, legte sie sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf die Seite, als ob sie schlafen wollte, und verfiel abermals in einen Zustand der Bewußtlosigkeit. Einen Augenblick blieb es ganz still in der Stube, dann bewegten sich die seidnen Vorhänge des großen Fensters und Hartmann, der lauschend dahinter gestanden, kam unhörbar über den dicken Teppich herangeschlichen.

„Nun?“ fragte er leise und ungeduldig.

„Ich fürchte, das Fräulein ist aufs Neue bewußtlos geworden“ lächelte das Stubenmädchen.

„Haben Sie die Kleider geöffnet?“

„Ja, sie beengten sie kaum; das Fräulein trägt kein Nieder.“

„Es ist gut“, sagte er in seiner vornehmen Art, ihr Still-schweigen auferlegend, dann beugte er sich leise und vorsichtig über die Regungslose.

„Ihr Athem ist regelmäßig — ich glaube sie schläft — wir haben nichts mehr zu fürchten“, und mit einem gebietenden Blick: „beforgen Sie einen Wagen. . . . Gehen Sie“, fügte er schärfer hinzu, als sie zögerte, und er drückte ihr gleichzeitig ein Geldstück in die Hand.

Sie ging nach der Thür. Er horchte auf ihre sich entfernenden Schritte, dann sah er sich um.

Sein Herz klopfte heftig. Er hatte diese Situation nicht herbeigeführt, er wollte sich einreden, daß er sie nicht einmal gewünscht hätte, aber nun — leise näherte er sich der Schlaferrin.

Draußen schien noch die Sonne und ihr abendliches Roth lag in den Gipfeln der Bäume.

In dem Gemache mit den gelbseidenen, die Fenster umhüllenden Vorhängen herrschte eine goldige Dämmerung, die ihren weichen Schimmer auch über die auf der Ottomane ausgestreckte Gestalt warf. Ein dunkles Kleid umhüllte sie knapp und enge, das Leibchen war aufgeklopft und ein schmaler Streifen des weißen Hemdes war sichtbar, unter dem der junge Busen in gleichmäßigen Intervallen sich hob und senkte.

Er warf einen raschen Blick gegen die Thür — dort der Riegel — er brauchte ihn nur vorzuschieben und — was konnte ihn hindern glücklich zu sein — ach was glücklich — rasend vor Seligkeit!

In fieberhafter Begehrlichkeit wollten seine Finger sich diesem weißen ihm entgegenstimmenden Hals nähern, als er ihr aber in das Gesicht blickte, zuckte die Hand zurück.

Dies Gesicht in seiner ersten Ruhe, mit dem sanften, kindlichen Ausdruck machte ihn betroffen und schüchtern ihn ein.

Nein. . . ein Frevler wär's. . . und beginge er ihn, würde er sich damit nicht selbst um etwas betrügen, das köstlicher wäre, als Alles, was er bisher gefannt hatte? „Nein“, rief es stärker in ihm, „das ist eine Meine und Du bist kein Schurke.“

Er ging von ihr hinweg gegen das Fenster. (Fortsetzung folgt.)